

M A R I N A N E U M E I E R

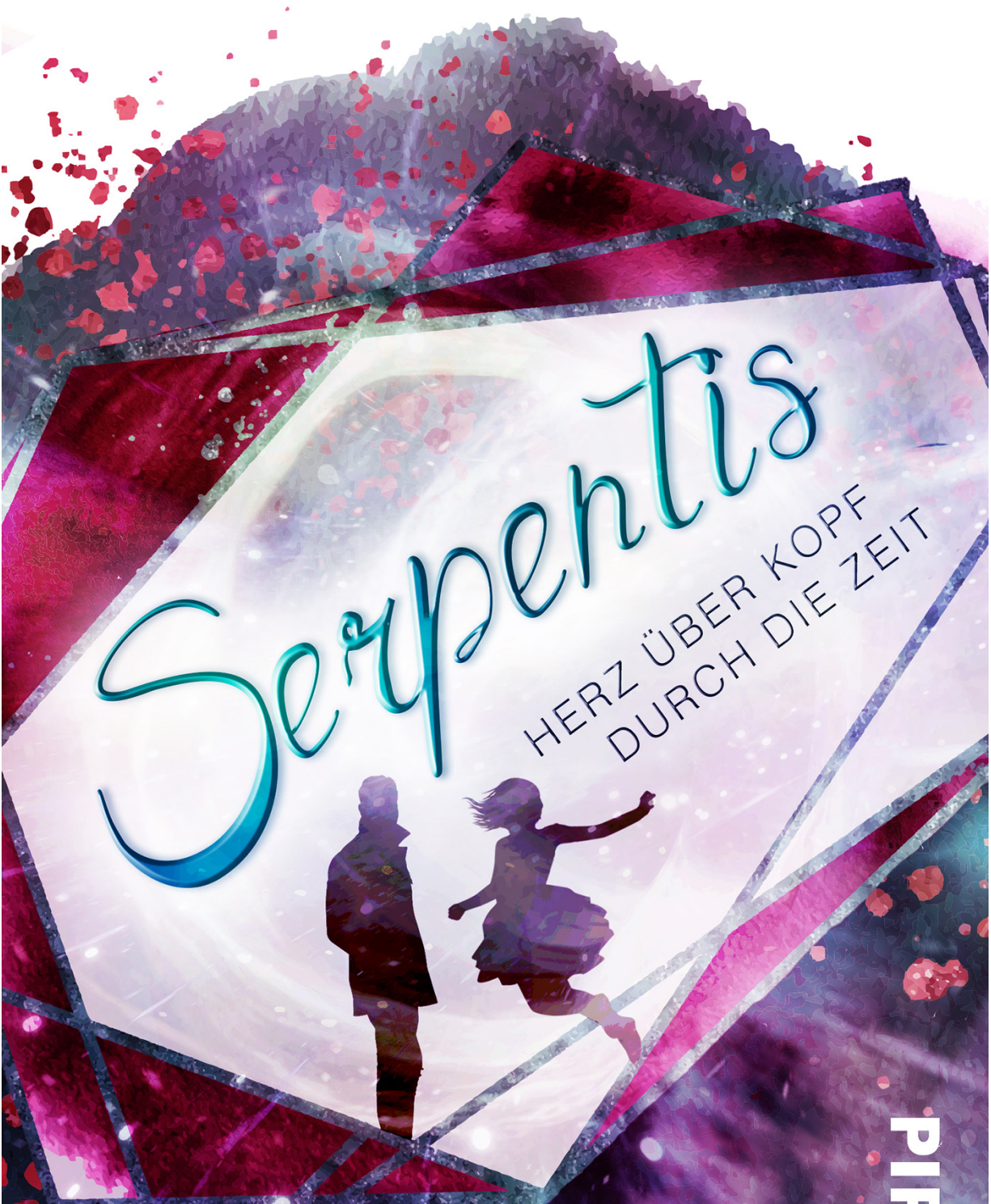
Serpentis

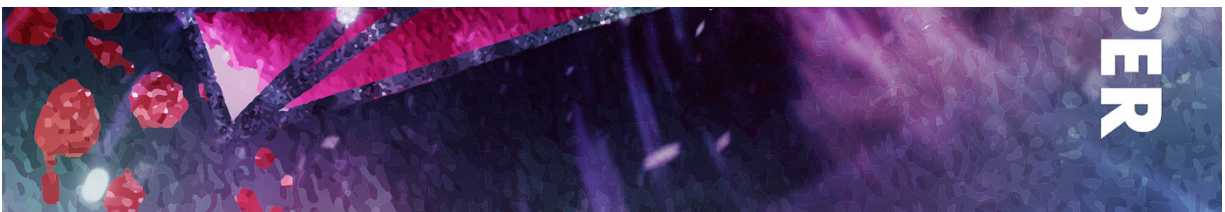
HERZ ÜBER KOPF
DURCH DIE ZEIT



PIPER

M A R I N A N E U M E I E R





Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Serpentis – Herz über Kopf durch die Zeit« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Redaktion: Friedel Wahren

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Cover&Books by Rica Aitzetmüller

Covermotiv: stock.adobe.com

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

Kapitel eins

Kapitel zwei

Kapitel drei

Kapitel vier

Kapitel fünf

Kapitel sechs

Kapitel sieben

Kapitel acht

Kapitel neun

Kapitel zehn

Kapitel elf

Kapitel zwölf

Kapitel dreizehn

Kapitel vierzehn

Kapitel fünfzehn

Kapitel sechzehn

Kapitel siebzehn

Kapitel achtzehn

Kapitel neunzehn

Kapitel zwanzig

Kapitel einundzwanzig

Kapitel zweiundzwanzig

Kapitel dreiundzwanzig

Kapitel vierundzwanzig

Kapitel fünfundzwanzig

Kapitel sechsundzwanzig

Kapitel siebenundzwanzig

Epilog

Danksagung

Für Sophie

Kapitel eins

München, 04. Dezember

Leo ist fort. Leo ist fort. Leo ist fort.

Diese drei Wörter sind alles, woran ich denken kann. Sie wummern durch meinen Kopf wie aufgedrehte Bässe in einem Klub, unaufhörlich, eindringlich, unmöglich zu überhören.

Ich habe ihn zurückgelassen. Er lag am Boden, verletzt, blutend, geschwächt. Und was fast noch schlimmer ist: Bei dem Versuch, ihn doch noch in die Gegenwart herüberzuretten, habe ich ihn verloren. Er wurde von meinem Portal mitgerissen, aber er hat es nicht bis in unsere Zeit geschafft. Sonst wäre er jetzt hier, bei mir. Stattdessen ist er ... *irgendwo*.

Ich krümme die Finger und kralle sie in den feuchten Stoff meines Kleides. Doch der Schmerz meiner Nägel, die sich dabei wie Klauen in meine Oberschenkel graben, dringt nicht zu mir durch.

Gar nichts durchdringt meine rotierenden Gedanken.

Leo ist fort.

Gerade eben noch war ich mit ihm im Rom des Jahres 1500. Es scheint nur einen Wimpernschlag entfernt zu sein, dass wir in das unterirdische Aquädukt hinuntergestiegen sind, um

Cesare Borgia aus Lucians Fängen zu befreien. Cesare konnten wir vor dem Ertrinken retten und somit verhindern, dass der Lauf der Geschichte sich dramatisch verändert. Leos Zodiakus dagegen scheint für immer verloren ... aus seinem Leib gerissen.

Schmerzvoll kneife ich die Augen zusammen und durchlebe noch einmal den Moment, als Lucian das Messer an Leos Handgelenk ansetzte. Leos Schrei, der mich schier zerriss ... wie er mich beschwor, ich solle allein zurückreisen. Ohne ihn.

Meine beste Freundin Lara, die noch mit meinem Bruder vor mir auf dem Boden kniet, zieht mich in ihre Arme. Vorhin hat sie gezögert, mich zu berühren. Vielleicht habe ich ihr Angst gemacht, wie ich da urplötzlich im Hausflur auftauche, blutbefleckt und tränenüberströmt. Doch jetzt drückt sie mich an sich

Hemmungslos schluchzend lasse ich mich in die Umarmung sinken. Lara tätschelt mir den Rücken und stößt beruhigende Laute aus, während sie mich weinen lässt. Wie Säure brennen mir die Tränen in den Augen und haben rein gar nichts Befreiendes. Wenn überhaupt, dann fühle ich mich nur noch elender, je länger ich weine.

Irgendwann löse ich mich von Lara und wische mir mit dem Ärmel über das tränennasse Gesicht. Da merke ich, dass mich Paul mit blankem Entsetzen mustert. Er ist blasser als ohnehin schon, und seine Hände zittern. Dabei starrt er auf die Stelle an

meinem Oberkörper, wo sich ein großer dunkler Blutfleck auf meinem Kleid zeigt.

»Das müssen wir uns ansehen«, sagt er knapp. »Lara, hilfst du mir?«

Es ist ihm sichtlich unangenehm, die eigene Schwester auszuziehen, doch Lara ist schon zur Stelle und schnürt das Mieder auf, damit die beiden einen Blick auf meine Verletzung werfen können. Meinen Körper hat ein merkwürdiges Taubheitsgefühl befallen. Wahrscheinlich nähme ich nicht einmal einen offenen Oberschenkelbruch wahr.

Leise fluchend kämpft Lara mit dem feuchten Stoff und den Tücken des altmodischen Mieders, an dem ich selbst schon so oft entnervt gezerrt habe, wenn ich mich allein ausziehen wollte. Aber schließlich schafft sie es, das Kleidungsstück aufzuschnüren, sodass das dünne Unterkleid zum Vorschein kommt. Auf dem weißen Leinen stechen die frischen Blutflecken noch deutlicher hervor. Beherzt fasst Paul nach dem Riss, den der Dolchstich im Gewebe hinterlassen hat, und reißt es weiter auf.

Lara lässt sich neben Paul auf die Fersen zurücksinken, und an ihren schreckgeweiteten Augen erkenne ich, wie schlimm ich aussehen muss. Aber das kümmert mich nicht.

Ich habe keine klaffende Schnittwunde an der Kehle, mir wurde nicht das Handgelenk zerfetzt, damit mir der Zodiakus geraubt werden kann. Dieser Stich in meine Seite ist nicht der Rede wert im Vergleich zu dem, was Leo widerfahren ist.

Wieder will ich mich zusammenkrümmen, weil der Schmerz in meinem Innern so heftig tobt, doch Paul hält mich an der Schulter fest. Mit konzentrierter Miene betrachtet er meine Wunde, dann wechselt er einen Blick mit Lara.

Sie beugt sich vor, bis ihre Nase fast meinen Rippenbogen berührt. »Ist das ... normal?«

Langsam dringt die Besorgnis der beiden zu mir durch, und ich frage mich, wie furchtbar meine Wunde wohl aussehen muss, nachdem sie so offenkundig entsetzt reagieren. Ist die Verletzung doch schwerer, als ich angenommen habe?

»Was ist denn?« Die Worte kommen als heiseres Krächzen aus meinem Mund.

Paul beißt sich auf die Unterlippe, offenbar unsicher, wie er das, was er sieht, in Worte fassen soll.

»Wann hast du dir die Verletzung zugezogen?«, will er wissen.

Ich verstehe seine Frage nicht so recht. Meine Kleidung ist von frischem Blut durchtränkt, es ist doch offensichtlich, dass die Wunde nicht von Vorgestern ist.

»Kurz bevor ich zurückgereist bin.« Energisch dränge ich die Bilder aus der Grotte zurück, die mich sofort wieder überfallen wollen, bevor ich abermals in Tränen ausbreche.

»Wollte nur sichergehen.«, murmelt Paul. »Denn die Wunde heilt bereits, die Haut ist schon so gut wie geschlossen und ...« Er stockt, den Blick weiterhin auf die Verletzung gerichtet, so als könne er nicht ganz glauben, was er da sieht.

»Das sind doch Schuppen«, wispert Lara an seiner Stelle.

»Wie die von einer ... einer Schlange.«

»Was?!« Ich will aufspringen, um mir das selbst im Spiegel anzusehen, doch ein heftiges Schwindelgefühl hindert mich daran. Keuchend sinke ich auf den Boden zurück.

»Bleib erst mal ruhig sitzen!«, mahnt Paul. »Du scheinst ziemlich viel Blut verloren zu haben und stehst unter Schock.«

Schock beschreibt meine Verfassung zwar nicht annähernd, aber ich höre auf meinen Bruder und bleibe sitzen.

Nachdem sich der Schwindel gelegt hat, hebe ich vorsichtig einen Arm und schaue an mir hinunter. Ich muss mich leicht verdrehen, bis ich die Wunde durch das Loch im Unterkleid sehe, und mir stockt der Atem. Dort, wo eigentlich eine wenige Minuten alte Stichverletzung sein sollte, spannt sich hauchfeine frische Haut. Der glatte Rand der Wunde ist schorfig, und bei näherer Betrachtung sind es tatsächlich trockene Schuppen, die von meiner frisch verheilten Haut abblättern, als würde ich mich häuten. Lara hat es auf den Punkt gebracht, als sie mich mit einer Schlange verglichen hat. Ein irrationaler Anflug von Angst zuckt in mir hoch. Dieses Phänomen ist ganz sicher nicht normal. Meine Verletzung ist nicht nur irrsinnig schnell abgeheilt, auch die Schuppen haben bestimmt nichts mit abgestorbenen menschlichen Hautzellen zu tun.

»Merkwürdig«, resümiert Paul trocken und trifft damit ins Schwarze. Nachdenklich wiegt er den Kopf hin und her.

»Vielleicht sollte ich eine Hautprobe nehmen und untersuchen lassen. Es würde mich wirklich interessieren ...«

»Paul!«, faucht Lara und versetzt ihm einen Klaps auf den Arm. »Hast du deiner Schwester nicht zugehört? Leo steckt womöglich unwiederbringlich in der Vergangenheit fest. Solange Rosalie keine gespaltene Zunge und schlitzförmige Pupillen entwickelt, kann dieses komische Hautphänomen warten.« Sie hält kurz inne. »Nein, alles kann gerade warten.«

Mit einem entschlossenen Funkeln in den Augen hält sie mir die Hand hin und hilft mir beim Aufstehen. Während Paul sie noch mit belämmelter Miene ansieht, schlingt sie mir behutsam einen Arm um die Taille und begleitet mich die wenigen Schritte ins Bad. Mit einem demonstrativen *Rums* zieht sie die Tür hinter uns ins Schloss.

»Deine Sachen sind ja völlig durchnässt ... und voller Blut.« Naserümpfend hilft mir Lara aus den restlichen Kleidungsstücken, die inzwischen wirklich ein Fall für die Mülltonne sind. Bibbernd schlinge ich die Arme um den Oberkörper, weil mir noch immer die Kälte des römischen Wassers aus dem Aquädukt in der Via del Nazareno in den Knochen steckt.

»Du solltest dich duschen«, sagt Lara sanft. »Schaffst du das, oder soll ich bleiben und dir helfen?«

Dass sie sich so rührend um mich kümmert, treibt mir Tränen in die Augen. Lara ist sonst nicht der mütterliche Typ, der andere verhätschelt, aber gerade hat sie klar erkannt, was

ich brauche. Keine weiteren Gespräche und Überlegungen, sondern einfach nur eine heiße Dusche.

»Danke, das kriege ich hin.«

Sie lächelt aufmunternd. »Ich lasse die Tür zum Wohnzimmer offen. Ruf einfach, wenn du was brauchst!«

Lara legt mir noch ein frisches Handtuch hin, dann schlüpfte sie aus dem Bad.

Am ganzen Körper zitternd wankte ich in die Duschkabine und drehte das heiße Wasser auf. Vor etwas mehr als zwei Wochen stand ich zum letzten Mal unter der Dusche. Ich war gerade von meiner einmonatigen Zeitreise nach Florenz zurückgekehrt und freute mich auf ein paar entspannte Tage zu Hause. Auch heute bin ich aus der Vergangenheit zurückgekehrt, und doch ist alles anders.

Um den quälenden Gedanken keinen Raum mehr zu gewähren, greife ich wahllos nach einer Shampooflasche und will mir die Haare waschen. Zu spät fällt mir auf, dass ich eins von Pauls Produkten genommen habe, doch mir fehlt die Energie, auch nur die Augen zu verdrehen. Stattdessen lasse ich mich langsam an der kalten Fliesenwand nach unten sinken, kauere mich auf dem Boden der Dusche zusammen und lasse das heiße Wasser auf mich herabprasseln. Mir brennen die Augen, und meine Kehle ist so zugeschnürt, dass ich kaum atmen kann.

Ich habe einen Teil von mir selbst verloren, dort unten in der Aqua Virgo. Einen Teil, dessen Abwesenheit mir nun erst so

richtig bewusst wird, nachdem er mir abhandengekommen ist. Die Verbindung zu Leo, diese unverbrüchliche Einheit unserer Zodiaki, wurde durchtrennt, und es fühlt sich so an, als wäre mir ein Körperteil genommen worden. Nein, ein Organ. Irgendetwas Lebenswichtiges, das nun fehlt und ohne das ich verkümmern werde.

Wie mag es Leo damit ergehen?

Ich habe meinen Zodiakus noch, doch er hat auch noch diesen Teil verloren. Und liegt irgendwo gestrandet in der Vergangenheit.

Ob ich Lucian und ihn an denselben Ort geschickt habe? Ob er ihn am Leben lässt, jetzt, da er ohne den Zodiakus nutzlos für ihn ist? Oder sind Leos Verletzungen ohnehin schon zu schwer?

Fest beiße ich mir auf die Fingerknöchel, um einen Schmerzensschrei zu unterdrücken, der bei diesen Gedanken in mir aufsteigen will.

Als ich das Bad verlasse, höre ich Lara und Paul durch die offene Tür zum Wohnzimmer leise miteinander sprechen, aber ich kann mich nicht einfach zu ihnen gesellen und mich ihren Fragen stellen. Sie meinen es nur gut und haben Antworten verdient, doch im Moment fühle ich mich dem Unausweichlichen nicht gewachsen. Stattdessen tappe ich leise in mein Zimmer und lasse mich so, wie ich bin, aufs Bett fallen. Ich habe schlichtweg keine Energie mehr, um mir einen Schlafanzug herauszusuchen, sondern wickle mich enger in

mein Duschtuch und zerre umständlich die Bettdecke über mich. Der vertraute Duft des Weichspülers hüllt mich ein und gaukelt mir vor, dass alles in Ordnung ist. Tatsächlich beruhigt sich mein Herzschlag, der Schlaf überkommt mich und schluckt meine schmerzlichen Gedanken.

Kapitel zwei

München, 05. Dezember

Das Aufwachen fühlt sich so an, als müsse ich aus einem unendlich tiefen, finsternen Ozean auftauchen. Der Schlaf will mich zurückhalten, dort unten, wo es dunkel und friedlich ist, doch mein Körper treibt unaufhaltsam nach oben.

Schon bevor ich die Augen aufschlage, weiß ich, dass mir die Realität an diesem Morgen nicht gefallen wird. Ich spüre dieses dumpfe, schmerzhaftes Wummern in der Brust, das mich selbst im Schlaf begleitet hat. Kaum werde ich richtig wach, dehnt es sich aus und erfüllt mich bis ins tiefste Innere. Die Ereignisse des gestrigen Tages stürzen auf mich ein, und stöhnend rolle ich mich zu einer Kugel zusammen. Die Bilder aus der Grotte ziehen an mir vorbei, und wie ein fernes Echo höre ich Leos Stimme, der mir zuruft, ich solle mich in Sicherheit bringen.

Verzweifelt vergrabe ich das Gesicht im Kopfkissen, um die Erinnerungen auszublenden. Die Schreckensbilder vor meinem inneren Auge kann ich jedoch nicht verscheuchen. Und so starre ich nur vor mich hin und lasse die Szenen über mich ergehen, wie gelähmt von Schuldgefühlen und Panik.

Mir ist klar, dass ich das Bett verlassen und irgendetwas tun sollte, statt dazuliegen und mich mit Selbstvorwürfen zu martern. Aber seit dem Moment, als Leo seines Mals beraubt wurde, scheint mich alle Energie verlassen zu haben.

Schließlich sind es zwei Faktoren, die mich doch zum Aufstehen bewegen ... meine Blase drückt, und mein Magen knurrt so beharrlich, dass ich es nicht länger aushalte.

Schwerfällig rolle ich mich zur Seite und schwinge die Beine aus dem Bett. Jeder Zentimeter meines Körpers tut so weh, als wäre er unter eine Dampfwalze geraten.

Da ich noch immer nur in das Duschtuch gewickelt bin, tappe ich zuerst zu meinem Schrank und greife blind nach Unterwäsche, einer Jogginghose und einem Pulli. Ein Blick aus dem Fenster zeigt mir, dass es draußen grau und ungemütlich ist, und ich frage mich, welchen Monat wir hier in der Gegenwart inzwischen haben. Durch die beiden mehrwöchigen Aufenthalte in der Vergangenheit habe ich das Zeitgefühl vollkommen verloren. Vielleicht haben wir hier bereits Weihnachten oder Neujahr. Ich gebe den Versuch auf, das aktuelle Datum durch Kopfrechnen herauszufinden, und laufe ins Bad.

Fünfzehn Minuten später bin ich fertig und wappne mich tief durchatmend für den Gang ins Wohnzimmer. Der Radiowecker im Bad hat mir gezeigt, dass es elf Uhr vormittags ist, und Paul schläft bestimmt schon längst nicht mehr. Was bedeutet, dass ich mit ihm reden muss. Konkreter als gestern, als ich kaum

mehr als Schluchzer hervorgebracht habe. Meine Zehen krümmen sich vor Unbehagen, und schon wieder wird mir ganz flau. Aber ich kann Paul nicht ewig aus dem Weg gehen. Vielleicht hat er ja einen Vorschlag, der mir helfen könnte.

Tatsächlich sitzt Paul mit seinem Handy in der Hand bereits am Esstisch, neben sich eine Kaffeetasse. Sein hellblondes Haar steht ihm in wilden Wirbeln vom Kopf ab, und der Anblick ist mir so vertraut, dass ich leise aufseufze. Beim Klang meiner Stimme wendet er sofort den Kopf und mustert mich mit besorgter Miene. Ich betrachte ihn meinerseits, und mir fallen die dunklen Schatten unter seinen Augen auf. Außerdem wirkt er noch immer ziemlich blass. Schuldbewusst beiße ich mir auf die Unterlippe, und mir wird klar, dass wohl ich für seinen angegriffenen Zustand verantwortlich bin. In letzter Zeit war ich wirklich keine einfache Schwester für ihn.

»Hallo!«, sagt Paul endlich. »Setzt du dich zu mir?«

Ich schlurfe zu meinem angestammten Stuhl und lasse mich wenig damenhaft darauf plumpsen. Ein Klappern ertönt hinter mir, und Lara kommt mit zwei dampfenden Tassen aus der Küche. Ich bin überrascht, dass sie noch hier ist.

»Während deiner Abwesenheit war ich ziemlich oft hier«, sagt sie und klingt dabei seltsam nervös. Lara ist sonst nie nervös.

Dankbar nehme ich aber den Kaffee entgegen, den sie mir reicht, und hebe nur ungerührt die Schultern. »Ich freue mich, dass du da bist und Paul nicht die ganze Zeit allein war.«

Die beiden wechseln einen Blick, doch ich bin zu beschäftigt damit, den ersten vorsichtigen Schluck von meinem Kaffee zu nehmen, als weiter auf ihr merkwürdiges Verhalten zu achten. *Mhhh*. Ich verbrenne mir fast die Zunge, aber das ist es wert. Kaffee ist wirklich mein Lebenselixier.

»Was ist mit deiner Verletzung?«, erkundigt sich Paul.

»Ich fühle mich beinahe wie neu.« Beim Anziehen habe ich im Spiegel einen genaueren Blick auf die Wunde an meiner Seite geworfen, und sie ist über Nacht noch weiter abgeheilt. Es war nicht einmal nötig, sie mit einem Pflaster zu versehen. Die rasche Genesung kommt mir geradezu gruselig vor, so etwas habe ich noch nie erlebt.

Ich sehe Paul an, dass er sich gern noch ausführlicher über das erstaunliche Phänomen meiner rasanten Wundheilung unterhalten hätte, aber Lara wirft ihm einen warnenden Blick zu. Im nächsten Moment springt sie auf und deckt den Frühstückstisch. Eigentlich sollte ich ihr meine Hilfe anbieten – immerhin ist das hier mein Zuhause –, aber ich kann nur wie benebelt dasitzen und beobachten, wie sie Butter, Marmelade und eine Papiertüte vom Bäcker zum Tisch bringt. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen, als ich das Logo der französischen Boulangerie auf der Tüte erkenne. Das sind mit Abstand die besten Croissants Münchens! Haben sie die heute Morgen extra für mich besorgt?

Schon wieder bekomme ich feuchte Augen, blinzele die Tränen aber energisch weg.

Paul legt mir ungefragt ein goldbraunes, buttriges Stück Glückseligkeit auf den Teller. Sosehr ich mich in den vergangenen Wochen auch mit der Renaissanceküche angefreundet habe, *das hier* ist einfach unvergleichlich. Hungrig reiße ich ein Stück von meinem Croissant ab und stecke es in den Mund. Hingebungsvoll kaue ich, als mir ein Gedanke kommt.

Du sitzt hier mit deinem Kaffee und dem Croissant, während Leo irgendwo in der Vergangenheit feststeckt. Verletzt. Womöglich tot.

Der Bissen im Mund scheint sich plötzlich in Sägespäne zu verwandeln. Egal, wie gründlich ich kaue, ich kann ihn einfach nicht hinunterschlucken. Die Köstlichkeit verliert jeglichen Geschmack, und vor meinem inneren Auge taucht Leo auf, der mit blutender Kehle am Boden der Grotte liegt. Oh Gott, nein! Mein Magen rebelliert, und nur mit größter Anstrengung würge ich das Croissant hinunter.

»Was ist los?« Lara ist sofort alarmiert.

»Leo ...«, krächze ich und breche über meinem angebissenen Croissant in Tränen aus. Lara eilt um den Tisch herum zu meinem Stuhl und schlingt von hinten die Arme um mich. Das Kinn auf meinen Scheitel gestützt, murmelt sie beruhigende Worte, während ich von Schluchzern geschüttelt werde.

»Ich habe ihn verloren«, wimmere ich, als der Weinkrampf allmählich abebbt.

»Schsch ... schschsch«, macht Lara. »Bestimmt ist noch nichts verloren. Warum erzählst du uns nicht in Ruhe, was genau passiert ist?«

Dankbar nehme ich eine Papierserviette aus ihrer Hand entgegen und putze mir die Nase.

Dann linse ich zu Paul hinüber, der absolut hilflos aussieht und anscheinend am liebsten mit mir weinen würde. Ich gebe mir einen Ruck, und mit tränenerstickter Stimme beginne ich zu erzählen. Lara und Paul unterbrechen mich kein einziges Mal, während ich von den letzten Wochen berichte.

Angefangen bei meinem verstörenden Gespräch mit Leo auf Professor Kippings Dachboden, das mich dazu getrieben hat, kopflos in die Vergangenheit zu flüchten, über mein Treffen mit Leonardo da Vinci und wie ich es bewerkstelligt habe, ihn durch die Zeit zu schicken, um ihn vor Lucian zu retten, bis hin zur Befreiung von Cesare Borgia aus der Geiselhaft. Und natürlich alle Ereignisse aus der Grotte. Wort für Wort. Je länger ich erzähle, desto deutlicher wird mir bewusst, was in diesen zwei Wochen in Rom alles passiert ist. Und dass ich verschwunden bin, ohne mich von den Menschen verabschiedet zu haben, die mir in dieser Zeit so ans Herz gewachsen sind. Angelo wird verstehen, was geschehen ist, und ich bin froh, ihn noch einmal in die Arme genommen zu haben. Alle anderen habe ich ohne ein Wort zurückgelassen. Galatea, ihre zickigen Mädchen und auch Leonardo. Allzu gern hätte ich noch ein bisschen Zeit mit Cesare Borgia verbracht, um

sicherzustellen, dass er wohlbehalten zu seiner Schwester Lucrezia zurückkehrt, und um ihn gegebenenfalls davon zu überzeugen, sich eine unauffällige Erklärung für seine zweiwöchige Abwesenheit zu überlegen, die nichts mit der Entführung durch einen geisteskranken Zeitreisenden zu tun hat. Immerhin war ein solches Kidnapping vor Lucians Eingreifen nicht in Cesare Borgias Vita vorgesehen.

Nachdem ich geendet habe, schweigen Lara und Paul eine ganze Weile, und ich nippe an meinem mittlerweile lauwarmen Kaffee. Nachdem ich mir das alles von der Seele geredet habe, fühlen sich meine Augenlider bleischwer an, und eine allumfassende Erschöpfung legt sich über mich. Am liebsten würde ich mich gleich wieder ins Bett legen.

Paul fasst nach meiner Hand und drückt sie. »Es tut mir so unendlich leid, was mit Leo passiert ist«, sagt er, und ich erkenne echte Anteilnahme in seinen Augen, nicht nur für mich, sondern auch für Leo.

Da wir die meiste Zeit in der Vergangenheit verschwunden waren, hatte mein Bruder nie die Gelegenheit, ihn wirklich kennenzulernen. Was er über ihn weiß, beruht auf der Meinung, die ich anfangs über Leo hatte ... als er sich wie ein arroganter Arsch benahm und ich mir darüber Luft machte.

Ihn jetzt so ehrlich betroffen über Leos Schicksal zu sehen, berührt mich.

»Du warst mit ihm hier, nachdem ich nach Rom gesprungen war.« Mein Satz klingt wie eine Frage, und Paul nickt.

»Du weißt, ich hatte Vorbehalte gegen ihn. Nicht nur wegen der Art, wie er dich behandelt hatte, sondern auch aufgrund seines Auftretens im Orden. Aber als er an jenem Tag aus Kippings Villa zurückkam und verkündete, dass du spontan in die Vergangenheit gesprungen warst, da schien er vollkommen fertig zu sein. Ich weiß nicht, was er gesagt oder getan hat, um dich in die Flucht zu treiben. Jedenfalls machte er sich schlimmste Vorwürfe und rastete aus, als er dir nicht sofort folgen konnte. Ihm liegt offenbar wirklich etwas an dir. Er hätte wohl am liebsten Berge versetzt, um zu dir zu gelangen.«

Als ich ein jähes Stechen in den Augen verspüre, muss ich heftig blinzeln. Mich rührt, was mein Bruder sagt, und gleichzeitig kann ich so gut nachempfinden, wie es Leo in diesem Moment ergangen sein muss. Weil ich jetzt in derselben Situation stecke. Wenn ich wüsste, wo er sich befindet, könnten mich nichts und niemand aufhalten, sofort zu ihm zu reisen. Ich möchte schreien und toben, weil ich keine Ahnung habe, wie es um ihn steht.

Den Kopf in die Hand gestützt, suche ich nach einem anderen Thema, damit meine Gedanken nicht weiter in diesen finsternen Strudel hineingerissen werden.

»Hast du schon etwas vom Orden gehört?«, frage ich schließlich.

»Ja, schon gestern Abend. Ich wollte es dir eigentlich gleich nach dem Aufstehen erzählen.«

Ich hebe den Kopf und begegne seinem Blick.

»Die Tabula ist wieder aufgetaucht, genauso plötzlich und unerklärlich, wie sie verschwunden ist.«

Erleichtert stoße ich die Luft aus und lasse mich auf meinem Stuhl zurücksinken. Dann war ich zumindest in dieser Hinsicht erfolgreich. »Damit sind die Portalgemälde gerettet«, seufze ich und streiche mental einen Punkt von meiner Problemliste. Wenn mit der Rettung der Tabula nun auch noch irgendetwas schiefgelaufen wäre, hätte ich einen Schreikrampf erlitten.

Nachdem die Tabula hier in der Gegenwart verschwunden war, nahm auch die Macht der Gemälde, in denen die Portale für Zeitreisen verborgen sind, unaufhaltsam ab. Je länger die Tabula verschollen blieb, von der die Macht der Portale abhängig ist, desto mehr verkümmerten die Gemälde. Ich bin wirklich sehr erleichtert, dass dieser Verfall nun aufgehalten ist. Nicht auszudenken, wenn ich es vergeigt hätte!

»Ich habe den Orden noch nicht darüber informiert, dass du hier bist«, sagt Paul »Aber jetzt, da die Tabula wieder aufgetaucht ist, rechnen die Mitglieder sowieso jeden Tag mit eurer Rückkehr. Etwa zwei Tage können wir sie noch hinhalten, wenn du hier in der Wohnung bleibst und dich bedeckt hältst.«

Der Stein, der mir gerade vom Herzen gefallen ist, legt sich gleich wieder auf meine Brust.

»Das ist lieb, aber wir müssen ihnen Bescheid geben. Sie sollen erfahren, was mit Leo passiert ist. Und dann überlegen wir uns, was wir tun können.«

Wobei ... ganz wohl ist mir nicht bei dem Gedanken, Leos Schicksal komplett in die Hände des Ordens zu legen. Unwillkürlich denke ich nämlich an das Gespräch, das Leo und ich vor einigen Nächten im Bett geführt haben. Über die Theorie, dass Professor Kipping einen Spion in der Vergangenheit hat und uns bewusst Informationen vorenthält. Er scheint Einzelheiten der Vorgänge zu kennen, die er nur so erfahren konnte.

Aufgrund des Silberglanzes in seinen Augen, den ich einmal bei ihm wahrgenommen habe, hat sich ein schwer fassbares Gefühl von Misstrauen in mir entwickelt. Ich kann es nicht benennen, aber irgendetwas sagt mir, dass Professor Kipping mehr verbirgt als eine Kunstsammlung auf seinem Dachboden.

Kurz ringe ich mit mir, ob ich mich Paul und Lara anvertrauen soll, verwerfe den Gedanken aber gleich wieder. Es ist nur ein Bauchgefühl, ich habe keinerlei Beweise und werde erst etwas sagen, wenn ich mir absolut sicher bin. Ansonsten würde ich die beiden nur unnötig beunruhigen.

Eine Weile mustert mich Paul, so als verstünde er, was mir gerade durch den Kopf geht, und nickt dann.

»Dann gebe ich ihnen Bescheid. Aber ich werde darauf bestehen, dass du heute noch nicht ins Hauptquartier kommen musst. Das alles noch mal vor dem Orden auszubreiten, wird anstrengend, und du siehst noch immer echt fertig aus.«

Ich rolle mit den Augen und würde ihm gern einen Knuff verpassen, aber nach dem gestrigen Tag fühle ich mich

tatsächlich noch wie erschlagen und belasse es bei einem Gähnen.

Den restlichen Tag verbringe ich im Bett und starre blicklos an die Wand, während Paul und Lara immer wieder zur Tür hereinlugen. Wahrscheinlich wollen sie sichergehen, dass ich noch atme. Kaum habe ich mich hingelegt, überrollt mich die Erschöpfung, aber statt Schlaf zu finden, fühle ich mich einfach nur elend.

Vielleicht hat der Schock jetzt endgültig nachgelassen, und die Realität heißt mich mit deprimierender Endgültigkeit willkommen.

Eine Realität ohne Leo. Die Einsamkeit, die mich bei diesem Gedanken überkommt, jagt mir einen Schauer über den Rücken. Und obwohl ich mich so sehr bemühe, den Kopf auszuschalten, kann ich nicht verhindern, dass mich mein eigener Geist mit den widerlichsten Visionen martert.

Womöglich spürst du rein gar nichts mehr von Leo, weil er inzwischen tot ist.

Stumm kralle ich die Finger in mein Federbett und gebe mir verzweifelt Mühe, diese Möglichkeit aus meiner Fantasie zu verbannen. Trotzdem kreist sie durch meinen Kopf wie ein Aasgeier, beutegierig und hämisch kreischend.

Er ist tot, er ist tot, er ist tot.

Nein, verdammt! Die Verbindung unserer Zodiaki mag vielleicht unwiederbringlich zerbrochen sein, und tatsächlich

trennen uns mehrere Jahrhunderte, trotzdem ist er noch immer bei mir. Ich klammere mich an dieses Gefühl in meinem wunden Herzen und versuche alle anderen Gedanken zu verdrängen. Dennoch bleiben diese Furcht und nagender Zweifel zurück.

Vor meinem Fenster geht allmählich die Sonne unter und Schatten verdunkeln mein Zimmer. Der anbrechende Abend fühlt sich tröstlich an, doch gleichzeitig vergrabe ich mich noch tiefer unter meiner Decke. Der erste Tag ist vergangen. Der erste Tag ohne Leo, der so viel mehr für mich geworden ist als nur ein Zeitreisepartner. Ich konnte ihm mein Herz nicht öffnen und verfluche meinen falschen Stolz. Denn dadurch war ich unfähig, den ersten Schritt zu tun und mit ihm über meine wahren Gefühle zu sprechen. Ihm einfach frei heraus zu gestehen, was ich empfinde, ohne mögliche Konsequenzen zu fürchten. Leo ist ein schwieriger Charakter, mit ihm wird es nie leicht sein, und doch ist er mein Gegenpart. Mit seiner Hilfe gehe ich an meine Grenzen, er kitzelt verborgene Stärken aus mir heraus und weckt genauso meine Sanftheit, wenn es in seinem Innern zu ungestüm zugeht. Daran ändert auch nichts, dass ihm das Mal entrissen wurde, welches uns auf einer tieferen Ebene verband. Lucian hat mir meinen Zeitreisepartner genommen, aber er hat es nicht geschafft, mir mein Herz zu rauben. Weil es Leo gehört.

Bevor ich einschlafe, presse ich die Lippen auf meinen Zodiakus und wünsche mir, dass Leo es spürt. Irgendetwas soll

ihm zeigen, dass ich an ihn denke und ihn so bald wie möglich nach Hause holen will.

Ich weiß nicht, wie spät es ist, als ich das nächste Mal aufwache, aber ich bin so erschöpft, dass ich nicht aufstehen und nach der Uhrzeit sehen kann. Die ganze Nacht über bin ich immer wieder hochgeschreckt, gejagt von wirren Träumen, in denen mich Leos Stimme verfolgte. Bei jedem Aufwachen überkam mich die irre Hoffnung, Leo wäre tatsächlich hier, weil seine Stimme noch so klar in meinen Ohren klang. Aber meine Hand tastete stets über eine leere Betthälfte, und geknickt schlief ich wieder ein.

Allmählich weicht die bleierne Müdigkeit von mir. Noch einmal lasse ich die Träume Revue passieren und stelle fest, dass sie etwas in mir wachgerufen haben. Einen Funken entzündet. Vielleicht war es Leos Stimme, die mich im Schlaf begleitete, aber die lähmende Verzweiflung, die mich gestern niedergedrückt hat, weicht allmählich einer neuen Entschlossenheit.

Deutlich beschwingter stehe ich auf und gehe ins Bad, um mich frisch zu machen. Beim Blick in den Spiegel entfährt mir ein Stöhnen. Mein Haar sieht aus, als hätte ein Huhn darin gebrütet. Habe ich es am Tag zuvor überhaupt gekämmt?

Mehrere Minuten lang kämpfe ich mich mit der Bürste durch den Wirrwarr auf meinem Kopf und verfluche einmal mehr meine widerspenstige Mähne. Als irgendwann gefühlt mehr